

Erfolg "mit Gefühl"

Von Lilian Breuch

Klaus Hoffmann



Hoffmann geht seinen eigenen Weg und hat Erfolg damit.

Foto: Jim Rakete

Lange Zeit war das deutsche Chanson tot geglaubt. Doch Klaus Hoffmann, Chansonnier aus Berlin, ist ein Beispiel dafür, dass Gefühlswelten nicht bei Herbert Grönemeyer aufhören, sondern eine weitere Berechtigung in den großen Konzerthallen der Republik haben. Er ist ein Erfolgs-Unikum der deutschen Chanson-Szene, seine Konzerte sind stets ausverkauft. Für das Album "Westend" erhielt er den Deutschen Schallplattenpreis. Sein Musical "Brel - Die letzte Vorstellung" wurde mit der "Goldenen Europa" ausgezeichnet. Trotz des Erfolges ist er sich doch immer selbst treu geblieben.

Ich treffe Klaus Hoffmann in seinem Büro in Berlin. An der Wand hängen Plakate seiner letzten Tournee, auf dem Tisch steht eine Tasse mit Brel-Schriftzug - Erinnerung an sein Musical "Brel - Die letzte Vorstellung". Fragmente eines Künstlerlebens. Klaus Hoffmann wirkt sehr sanft. Sein Händedruck ist weich, seine Stimme ruhig und leise. Doch hinter der smarten Fassade verbirgt sich ein Mann, der genau weiß, was er will. Er schaut mich durchdringend an. Oberflächliche Plänkeleien über seine Anzüge oder Essgewohnheiten sind ihm ein Graus, und so fragt er ohne Umwege, über was wir reden werden. Ich möchte mit ihm über Brel und seine Vita sprechen. Sein Gesicht entspannt sich, das gefällt ihm.

"Mein Weg, ist mein ureigener Weg", sang Hoffmann einmal, und kaum ein Satz passt besser zu seiner Vita wie dieser. Behutsam, aber

bestimmt setzte er stets seine Ziele durch. In den 60ern hatte er seine ersten Auftritte als Sänger in den Clubs von Berlin. Die politischen Liedermacher erlebten gerade ihre Blütezeit, doch Hoffmann war schon damals kein Mitläufer. "Das politische Pathos war für mich unerträglich. Das ist seit Francois Villon einfach unter der Erde", sagt er keck und rutscht aufgebracht im Sessel hin und her. Seine Welt sah anders aus. Poetisch, nicht ideologisch. Leonard Cohen und Leo Ferré wurden seine Vorbilder. Ein Künstler fesselte ihn aber ganz besonders: der belgische Chansonnier Jacques Brel. "In einer Bar in Berlin, da hörte ich Brel. »Ces gens là«. Der Typ rutschte mir einfach in den Bauch, wie man so sagt. Ja, es war so Liebe, weißt Du? Liebe aufs erste Ohr. Ein Mann der großen Gefühle, Theatraliker. Riesen Gesten. Wunderbar! Den brauchte ich. Der machte mir vor, wie man Lieder macht." Hoffmann kommt

begeistert aus sich heraus, unterstreicht gestenreich jedes Wort, ist jetzt ganz in seinem Element.

/// Ein Mann der großen Gefühle, Theatraliker. Riesen Gesten. Wunderbar! Den brauchte ich. Der machte mir vor, wie man Lieder macht. ///

1975 erlebte er den großen Durchbruch. Sein erstes Album erschien. Der Titel schlicht „Klaus Hoffmann“. Damals orientierte er sich noch an Stoffen wie Büchners „Woyzeck“ oder Berthold Brecht. Vielleicht, weil er auch Schauspieler war, in Rollen schlüpfte. „Es sind Filme, die ich erzähle“, gesteht er selbstreflektierend. Sein musikalischer Wegbereiter hieß jedoch Jacques Brel. Mit seinen deutschen Interpretationen von „Amsterdam“, „Le Moribond“ oder „Ce gens là“ wurde Hoffmann als ernst zu nehmender Brel-Interpret berühmt. Auch von den Franzosen wurde er anerkannt. „Ich wurde so legitimiert. Das war crazy“, bemerkt er Kopf schüttelnd. Eigentlich nicht verwunderlich, denn viele deutsche Chansonniers konnten in Frankreich Fuß fassen. Weitaus bemerkenswerter war, dass Hoffmann auch in Deutschland Ruhm erlangte. Denn damit ging er einen gänzlich anderen Erfolgsweg als andere deutsche Sänger zuvor. Zum Beispiel die melancholische Alexandra, die zwar durch Bruno Cocatrix` „Olympia“ in den Chanson-Himmel aufstieg, in Deutschland hingegen kurzerhand mit dem „Taiga-Lied“ zum Schlagerstar verkam. Ihre ausgereiften Chansons blieben, unbeachtet von deutschen Produzenten, in den Schubladen liegen. Man könnte sagen, Hoffmann habe Glück gehabt, da in den 70ern Gefühle regelrecht herausgeschrien wurden. Doch es war mehr. Mit Vivi Eickelberg hatte er eine Managerin, die ihn verstand und nicht an die Schlagerindustrie verkaufte. Außerdem ließ Hoffmann sich nicht vom Geld blenden, sondern hielt an seiner Linie fest. Brel äußerte einmal sehr treffend „Das Publikum merkt sofort, ob Du lügst. Bevor Du Dich versiehst, fällst Du schon herab von Deinem Sockel.“ Der Berliner hatte das verinnerlicht. So ist es nicht verwunderlich, dass er Hip-Hop, Techno und Mainstream glücklich überstand.

Sein Erfolgsrezept ist simpel und schwierig zugleich. Hoffmann war klug genug, musikalisch mit der Zeit zu gehen. Er wechselte von einem Orchester, das seine Chansons eher wie eine Fuge von Bach spielte, zum Pop und Rock. Heute lassen sich Einflüsse des Bossa Nova und der World-Music ebenso entdecken, wie der smoothende Jazz von Till Brönner. Mit seinem



letzten Album „Insellieder“ landete er sogar auf Platz 33 der Charts. Klaus Hoffmann war und bleibt damit die große Ausnahme des deutschen Chansons. Inhaltlich blieb er immer bei seinen Themen. Mit Texten, die jeden berühren. Momentaufnahmen des Alltags, Angst vor dem Verlassen werden, die Sehnsucht nach einem Anderswo. Er lenkt den Spot auf Menschen, die im Dunkeln stehen, jongliert dabei gekonnt mit Gefühlen wie Trauer, Glück und Liebe. So farbenprächtig, dass selbst Blinde wieder sehend werden. Wie mit der „Blinden Katharina“, seinem bekanntesten Chanson. Von den Berlinern wird er gerne „Der kleine Prinz“ genannt. Kein schlechter Vergleich, denn ähnlich wie er bewegt sich Hoffmann ellipsenförmig, immer wiederkehrend, von einem Planeten zum anderen, lässt sich hier und dort fallen, um seine Welt aufs Neue zu beleuchten.

/// Mal besingt er seine Heimatstadt Berlin, tanzt ausgelassen den „Kreuzberger Walzer“ mit ihr, gibt ihr kräftig Saures und versöhnt sich dann doch mit seiner Schönen: „Morjen Berlin“. ///

Mal besingt er seine Kindheit und den frühen Tod des Vaters. Er klagt seine Mutter an, ist unglücklich, verabschiedet sich schließlich vom Elternhaus: „Ciao Bella“. Mal besingt er seine Heimatstadt Berlin, tanzt ausgelassen den „Kreuzberger Walzer“ mit ihr, gibt ihr kräftig Saures und versöhnt sich dann doch mit seiner Schönen: „Morjen Berlin“. Verlassen hat er die Stadt seiner Kindheit nie, auch wenn ihn eine Hass-Liebe mit ihr verbindet. Obwohl es ihn oft nach „Freiland“ zog. Ein roter Faden in seinen Liedern. Lange Zeit hat er versucht, es zu finden, reiste dafür nach Afghanistan, Griechenland und Asien. Letztendlich blieb es ein imaginäres Land. Doch ein Elefant in einer Schlange ist ja auch kein Hut. Und so wird bei Hoffmann schnell klar, dass „Freiland“ die innere Freiheit beschreibt. Diese Erkenntnis spiegelt sich vor

„Brel-Die letzte Vorstellung“(1997): Hoffmanns Verneigung vor seinem musikalischen Vorbild

Foto> Die Internationale Jacques Brel Stiftung, © BI-TC

allein in seinem Album "Insellieder" wieder. "Warum ein Junge bleibt" heißt ein Song darauf. "Weil er ein Stück weit zu sich gefunden hat", erklärt Hoffmann mir den Text und hält nachdenklich fest: "Du musst nicht bis nach Afghanistan rennen, um zu Dir zu kommen. Der bunte Vogel ist auch hier zu finden. Im Innern liegt das Geheimnis".

Er hat das Anderswo in allen Farben gemalt, mal düster in "Der Feuervogel", mal geheimnisvoll in "Eine Insel", zuletzt fröhlich in "Da wird eine Insel sein". Manchmal verulkt er sich sogar selbst. Weil er den Horvathschen Satz "Hab so ne Sehnsucht" bis zum Exzess zitierte. Zum Beispiel, wenn er sich als Greis von einer Horde Alten über die Bühne jagen lässt. "Schnappt ihn euch, Jungs. Da singt er schon wieder von dieser Sehnsucht." krakelt er gebisslos ins Mikrofon. Slapstick und Comedy sind für ihn in seinen Shows unverzichtbar geworden. "Ich habe bei den Komikern, von Chaplin bis Stan Laurel entdeckt, dass es clowneske Mittel gibt, mit denen man Gefühle ausdrücken kann." Dass seine Konzerte auch Maskenspiele sind, ist ihm wichtig.



Foto: Kerstin Bänsch (ZDF)

Ich mach da keinen Psycho-Abend. Da hab ich keinen Bock drauf.", bemerkt er unwirsch und analysiert fast nüchtern sein Programm: "Ich trage auch Masken. Ich lege Lockvögel aus, bin nur Beispiel gebend."

Für seine Dramaturgie braucht man manchmal eine starke Kondition. Denn was Hoffmann auf der Bühne hinlegt, ist rasant wie eine Achterbahnfahrt. Wie ein Chamäleon wechselt er von einem Atemzug zum nächsten die Farbe. Vom tiefschwarzen Trauerflor zum clownesken Kunterbunt. Da beschreibt er den Tod seines Vaters und tanzt kurz darauf ausgelassen den Sirtaki zu einem ironischen "Die Männer meiner Mutter" á la Tucholsky. Harte Kost für zartbesaitete Seelen, doch sein Publikum geht nicht verloren. 14jährige Teenies wie 80jährige Oldies, Mann und Frau gleichermaßen sitzen in seinen Konzerten. Letztendlich ist es auch unwichtig, ob er seine Geschichte besingt oder nicht, denn Hoffmann trifft einfach die Gefühlswelten des Publikums. Dabei deckt er auch manche Abgründe der Seele auf. Kein Thema ist tabu. Wenn er vom Gestern oder

Morgen singt, ist er sanftmütig, manchmal melancholisch. Doch wenn er die Gegenwart beleuchtet, Kleinkariertheit, Vorurteile oder Prüderie, dann kann der sonst so sanfte Poet auch um sich schlagen. Da klingelt plötzlich ein frivoles "Salambo" in den Ohren. Willkommen im Club der Gummidamen, Ledermänner und Fabelwesen. Da wird auch mal hart abgerechnet mit den "Grauen", die im Urlaub ihre Träume ausleben, um danach wieder normal, deutsch und anständig zu sein.

/// Hoffmann hat sich längst "brelmanzipiert". Doch ganz verabschiedet hat er sich nie von seinem Vorbild. ///

Hoffmann hat sich längst "brelmanzipiert". Doch ganz verabschiedet hat er sich nie von seinem Vorbild. 1997 holte er ihn noch einmal auf die Bühne, mit seinem Musical "Brel - Die letzte Vorstellung". Es gelang ihm sogar Francois Rauber, Brels Arrangeur, für sein Projekt zu gewinnen. Oft wurde der Franzose um Hilfe bei ähnlichen Vorhaben gefragt, immer hat er dankend abgelehnt. Bei Hoffmann wurde er hellhörig. Denn der Berliner wollte ihn nicht kopieren, sondern auf seine Art darstellen, als "two in one" sozusagen. Einfach, weil es ihm ein Bedürfnis war. "Ich wollte dieses Feuer zeigen, das Element Brel", bringt es Hoffmann auf den Punkt. Mit wenig Requisite, denn die Bonbon-Musicalwelt hing ihm zum Hals heraus. Einen Sommer lang stand der Belgier von den Toten auf und belebte allabendlich das Schillertheater in Berlin. Hoffmann gelang es wie keinem Zweiten, Brels Texte exzellent zu übersetzen. Mit einem Mix aus Interviews, Briefen und ausgewählten Chansons schaffte er eine raffinierte Komposition, die Brels Leben überzeugend darstellte. Er hat ihn nicht heroisiert, zeigte den Belgier auch mit all seiner Grausamkeit und Unverschämtheit. Seitdem hat Hoffmann Brel zu Grabe getragen. Wie lange, das wird sich zeigen. Nie ruhen lassen wird er jedoch das Chanson. Und er kümmert sich auch um den Nachwuchs. Wie 1998, als er für zwei Jahre die Schirmherrschaft für den Chanson-Wettbewerb "Zarah" übernahm. Initiiert von der "Romanfabrik" in Frankfurt. Einst ein baufälliges Gebäude neben herunter gekommenen Kneipen, heute renommierter Tummelplatz für hochkarätige Kleinkunstfestivals. Um die Zukunft des deutschen Chansons ist es inzwischen viel besser bestellt. Und Klaus Hoffmann beweist, dass man auch "mit Gefühl" Erfolg haben kann. Ein Weg, der sich zu beschreiten lohnt.